

Lebren
und
Charakter
fruchtlos in Großen
inparitätlich in Klein
von H.
1787.

Als ganz augen frei zu
Er nen und nü tz lich
all er geb en der Ab we is ung

00



Das besondere

Leben

und

Character

des

bewunderten und vereinigten

preussischen Königes

Friedrich des Großen.

Siebenter Theil.

1788.



UNIVERSITÄT

1718

1718

UNIVERSITÄT

1718

1718

UNIVERSITÄT





Dieses Accise- und Zollgericht war völlig un-
abhängig, von ihm galt keine Appellation
oder Berufung auf ein anderes Gericht, sondern
blos Zuflucht zu des Königs Gnade, welche der
König bisweilen in besondern Fällen erteilte. Die
Verbrecher wurden nach den verschiedenen beste-
henden Gesetzen in Accise- und Zollsachen zu den
darinnen bestimmten Geldstrafen verurtheilet, und
wenn sie nicht so viel Vermögen hatten, dieselben
zu erlegen, so wurde diese Geldstrafe in Gefäng-
niß und Schanzarbeit verwandelt. Die Nestun-
gen des Königs wurden bald voll von Gefange-
nen, welche karren mußten, denn die wenigsten
konnten die bestimmten Geldstrafen erlegen. Kö-
nig Friedrich II. ward es inne, daß ihm diese
harte Bestrafung die Liebe seiner Unterthanen end-
zog, daß mancher brauchbare Bürger am Kar-
ren schmachete, indessen seine Frau und Kinder
am Hunger langsam starben, oder aus Furcht der
Strafe sich aus dem Lande flüchteten, mithin mach-
te der König nach und nach unmerklich Abänderun-
gen, und schränkte dieses Gerichte ein. — Der
jetzt regierende König Friedrich Wilhelm II.
hat es 1787 abgeschafft.



Bey diesem Gerichte, welches eine Art von Kriminalgerichte war, muß man der Kriminalverfassung in den preussischen Staaten des verstorbenen Königs überhaupt gedenken, welcher man vorgeworfen hat, daß sie einen sehr langsamen Gang habe, weil selten das kläreste Verbrechen unter einem Jahre abgeurtheilt ward, aber König Friedrich II. hat sters dafür gehalten, daß man in Sachen, wo es auf Leben, Guth und Ehre eines Menschen ankommt, nicht vorsichtig genug verfahren könne, und daher die schon von seinem Vater vorgeschriebene Kriminalordnung ohne Abänderung bestehen lassen. Der König hat sich auch nie von dem Ton gewisser empfindelnder Schriftsteller, die gerne alle Todesstrafen verdrängen wollten, verführen lassen. Gewisse Verbrechen als Meuchelmord, Giftmischeren, vorsehliche Brandstiftung und Straßenraub, auch wenn sie nicht einmal völlig vollzogen worden, z. B. das angezündete Haus wieder gelöscht, oder der mit Gift vergebene wieder curirt würde; erforderten bey dem verstorbenen Könige die Todesstrafe, wenn das gemeine Wesen sicher und das Beyspiel eindrucksvoll seyn sollte. Der König Friedrich II. betrachtete Verbrecher solcher Art als Raubthiere. So lange der Wolf lebt, wenn er auch an der Kette liegt, war nach seiner Denckungsart, seine Heerde nicht sicher, das Volk vergift die Strafe des Verbrechers gar bald, so bald derselbe zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt ist, das Volk ist gewohnt dergleichen Leute zu sehen, und derselben Anblick rühret es nicht weiter. — Die



Die Wuth der Hunde, diese so gefährliche Seuche, deren traurige Wirkungen auf die Menschen, das höchste Beispiel des Jammers und so zu sagen die Fülle des menschlichen Elends sind, hat der hochselige König Friedrich II. durch die Verordnung daß jeder Eigenthümer eines Hundes, demselben ehe er ein halbes Jahr alt wird, bey fünfzig Thalern Geld, oder angemessener Leibesstrafe, den sogenannten Tollwurm von besondern dazu vereideten Leuten schneiden lassen muß, so ziemlich gedämpft. Hor sich aber dennoch der Fall ereignet, daß ein Mensch von einem dergleichen Thiere gebissen worden, so hat das in König Friedrichs II. Staaten von einem Baner erfundene Mittel, die Maywürmer, unter allen bekannten Mitteln, den besten Dienst geleistet.

Der König hat nie gestattet, daß jemand in seinem Lande durch Prügel bestraft worden ist, vielweniger daß ein Vorgesetzter seinen Untergebenen mit Prügeln gezüchtigt hätte, weil es dem Könige schien, daß diese Art von Bestrafung das gemeine Volk zu einer gewissen slavischen Denkart gewöhnet. Die Strafe des sogenannten polnischen Bockes, eines hölzernen Instruments, auf dem der Verbrecher reiten mußte, hat der König, als der Gesundheit nachtheilig, auf das strengste verboten. Geld und Gefängniß, der spanische Mantel, eine Art von Lonne, welche der Verbrecher eine oder zwei Stunden um den Hals tragen muß, für die Mannspersonen, die Fiddel ein bekanntes Strafinstrument, so um den Hals getragen

A 3 wird,

wird, für die Weibsbilder, dazu noch der Gän-
ten, eine Art der englischen Pillori noch zu rech-
nen ist, waren die Strafen des gemeinen Mannes
bey geringen Verbrechen, welche keine Kriminal-
untersuchung erforderten. Die Ausstellung am
Halseisen mit einem Zettel auf der Brust, worauf
das Verbrechen angedeutet ward, fand nur bey
solchen Verbrechen statt, deren Begehung schon
an sich selbst verumhret.

Anekdotische Bemerkungen.

Die Prediger aller Kirchen in seinen Staa-
ten, hat König Friedrich II. in den Sachen,
die den Gottesdienst oder das äussere Wesen des-
selben betreffen, nie gestöhret, sie haben vielmehr
wichtige Befreyungen, zum Beyspiel in den Städ-
ten, von der Accise genossen. Ihre Söhne sind
nur selten zum Militairdienst gezwungen worden,
auffer in dem Fall, daß sie ein Handwerk erlernt,
oder liederliche Streiche gemacht hatten. — Sie
machen neben den Arzney- und Rechtsgelehrten
die mittlere Klasse des Volks zwischen dem Adel
und gemeinen Bürgerstande aus, zu welcher Klas-
se auch die Kaufleute, Künstler und mehrere
Stände in des Königs Lande sich rechnen. Ihre
Einkünfte sind nicht sehr reichlich, aber doch zu-
reichend, ordentlich zu leben. Auf dem Lande be-
stehen solche größtentheils im Ackerbau und Vieh-
zucht auf ihrer Pfründe, und in den Städten in
baarem

— — — — —

7

baarem Gelde. Eine Pfarre von vierhundert Thalern Einkünfte wird zu den ansehnlichen Pfarren gerechnet, aber es giebt deren von 600 bis 800 Thalern. Höhere nur sehr wenige.

Die Dorfpfarrer dienen den Bauern gemeinlich auch mit ihren Einsichten in der Arzneykunde und Rechtsgelehrsamkeit; es giebt auch Dörfer, wo der Pfarrer schuldig ist, den Bauern die Abwechselungen des Mondes, die Sonn- und Mondfinsternisse und andere im Kalender sich noch befindliche Naturbegebenheiten (jedoch mit Ausnahme der Wetterprophezeihungen) zu melden und deutlich zu machen, wofür ihm jeder jährlich nach der Aernte ein Maßel Erbsen, welche Kalendererbsen genennt werden, geben muß, und dafür das Geld ersparen, sich selbst einen Kalender zu kaufen. Diese Dorfpfarrer sind größtentheils Leute von gutem und sittlichen Wandel, auch giebt es wirkliche Gelehrte unter ihnen. Derjenige, welcher sich erlaubt, frey zu leben, oder nur gewisse Mittelbdinge, die dem Layen erlaubt sind, mitzumachen, wird von seinen Kirchkindern so gleich als ein schändlicher Mensch betrachtet.

Die Landleute oder Bauern vornämlich sehen stets auf den Pfarrer, und sobald derselbe im geringsten von dem Ideal abweicht, welches sie sich von ihm vorgebildet haben, so laufen dieselben mit vielen Klagen wider ihn an das Konsistorium; und dieses hat wirklich verursachet, daß auch die niedrigen Prediger in des verewigten Königs Staaten, sich eines sehr anständigen Wesens befeß-

get. Die Königl. Academie der Wissenschaften unter deren Aufsicht das Kalenderwesen stehet, ließ, im Jahre 1776 einen Kalender drucken, in welchem die rothen Kalenderzeichen, die Wetteranzeigen und manche andere Historien, welche bis dahin mit in den Kalender gedruckt worden, weg gelassen, und dagegen nützliche auf die Haushaltung und Wirtschaft passende Abhandlungen beygedruckt waren; aber dieser Kalender blieb von den Landleuten ungekauft. Die Bauern sagten, der alte Kalender sey besser, dieser neue Kalender aber eine menschliche Erfindung, und so blieb derselbe zum größten Schaden der Akademie liegen. Darauf beschloß die Akademie, ihre philosophische Aufklärungsmethode dem Vortheil des Kalenderverkaufs nachzusetzen, und das Jahr darnach den vorigen Kalender mit Schröpfköpfen, Pillen und Aderlasseisen, u. s. w. nach wie vor drucken zu lassen. Das ist der rechte Kalender, sagten die Bauern, kauften den Kalender, und alles war wieder im gehörigen Gleise.

Das Oberkonsistorium des verstorbenen Königs befahl den Predigern vor etlichen Jahren die Christmetten abzustellen, welche am Vorabend vor Weihnachten oder den Weihnachtstag früh gehalten werden, weil in denselben oder durch ihre Veranlassung theils mancherley Unanständigkeiten vorgefallen, theils in den von Holz erbaueten Kirchen auf den Dörfern Feuersbrünste entstanden waren. Diesen Befehl hätten die Pfarrer gerne befolgt, weil er ihnen eine Predigt ersparte; aber die



9

die Bauern schrieen, man wolle Aenderung einführen, läuteten mit allen Glocken zur gewöhnlichen Stunde, holten ihren Pfarrer mit Gewalt aus seinem Hause, führten ihn in die Kirche, und derselbe war gedrungen, um sich seine Gemeinde nicht zum Feinde zu machen, oder noch ärgeren Grobheiten auszufetzen, sogleich eine Predigt zu halten.

Anekdotische Bemerkungen.

In den Jahren 1776 und 1777 fingen die Kolonisten in den Gegenden an der Neze und Warte an, ziemlich unruhig zu werden, sie versagten ihren vorgefetzten Obrigkeiten den Gehorsam und die Entrichtung des nachgeendigten Freyjahrens zu bezahlenden sehr mäßigen Zinses, für die in Besitz habenden Grundstücke. Alle aus dem Königl. Staatsrathe erlassene, ja selbst die Königl. Kabinetsbefehle wurden von ihnen für erschlichen und nachgemacht ausgegeben, welche sie deshalb sich schlechterdings nicht publiciren ließen, sondern die Kommissarien und Räte, die solches zu thun befehliget waren, mit Gewalt verjagten. Ja ihre unbegreifliche Hartnäckigkeit gieng endlich so weit, daß sie sich in der Kolonie Nesselgrund mit Gewehr versahen, um aller Gewalt die Spitze zu bieten.

Die Königl. Landeskollegia wußten nicht mehr, was zu thun sey, sie kannten einer Seits die Vor-

Liebe des Königs zu den Kolonisten, und auf der
 andern Seite schrieten die Besitzer solcher Kolo-
 nien, und die Unterbedienten, welche den Zins er-
 heben sollten, über Gewalt und Unrecht, da sie
 den Zins an die königlichen Kassen bezahlen muß-
 ten, und gegen die Kolonisten keine Gewalt brau-
 chen durften. Endlich gab der König die Bewil-
 ligung, mit einem Kommando von 30 Mann
 von dem Garnisonregiment Kowalsky aus Kü-
 strin gegen die Kolonisten zu Nesselgrund anzurü-
 cken, und allenfalls, jedoch mit blinden Patro-
 nen zu feuern. Dies geschah. Aber die Kolo-
 nisten kriegten Nachricht von dem Anzuge dieses
 Kommando, und Johann Schulz, der Hädel-
 führer dieser ungehorsamen Rotte, nebst vierzehn
 seiner Mitgenossen versperrten sich in einem Hause
 und waren mit Schießgewehr und Ladungen an
 grobem Schrot und gehacktem Blei versehen. Der
 Hauptmann, der diese Soldaten kommandirte,
 hatte sich unter dem Vorwande einer zugestoßenen
 Kollik von ihnen entfernt, und in einem Graben
 hinter dem Dorfe niedergelegt, indessen der Lieu-
 tenant desselben, mit dem Kommando an das Haus,
 wo diese Rebellen versperrt waren, anrückten, und
 von dem tapfern Kommandanten die Eröffnung
 verlangten, mit dem Bedrohen Feuer zu geben,
 wenn man nicht sogleich aufmache. Allein ein
 lautes Hohngelächter war die Antwort dieser Leute,
 welche schon wußten, daß man nicht anders als
 blind auf sie feuern würde; die Abfeuerung ge-
 schah, und in dem nämlichen Augenblicke feuer-
 ten

ten auch die Rebellen, aber nicht blind, sondern mit gehacktem Blei, Hagelschrot und Stücken Eisen, wodurch sieben Mann von dem Kommando schwer verwundet wurden, von denen der eine auch diese Nacht starb. Die hierüber erbitterten Soldaten rissen die Knöpfe von der Montirung und luden solche nebst aufgesehenen Steinen auf die blinden Patronen, und schossen damit auf die Bodensfenster (denn die feindliche Armee hatte sich auf dem Oberboden postiret). Diese unkalibermäßige Ladung hatte keine andere Wirkung, als etliche unbedeutende Blessuren.

Mittlerweile fand sich auch der Hauptmann wieder ein, und ließ, als er die Niederlage seiner Leute sahe, zum Rückzuge schlagen, welcher in der besten Ordnung unter lautem Jubelgeschrey der Sieger erfolgte, die Verwundeten wurden ohne weitere Hinderniß zusammen gelesen und mit fortgebracht. Hätte der in Sr. päpstlichen Heiligkeit Diensten stehende Lieutenant Piccoli diese Truppen kommandiret, so würde derselbe vermuthlich die Bauernhütte haben in Brand stecken lassen, und wenn die Hitze des Feuers den Feind genöthiget hätte, an das Freye zu kommen, demselben einen ehrenvollen Abzug mit Ober- und Untergewehr, fliegenden Fahnen und brennenden Funten verstatet haben. Aber des verewigten Königs Leute kannten ihre Pflicht, sie hatten Befehl auf das äußerste blind zu feuern, dieß hatten sie gethan, und da dieses nichts half, erforderte ihre Schuldigkeit zurück zu gehen und neue Befehle zu erwarten.



warten. Zu bedauern waren die Unglücklichen, welche das Opfer dieser unerhörten Bosheit einer Rotte Bösewichter werden mußten; aber sie fielen als Männer im Dienste ihres Landesherrn, und sind eben so würdig, daß ihrer gedacht werde, als tausende, die in offener Feldschlacht gestanden sind, da nicht Mangel an Muth, sondern unvorhergesehene Bosheit und Gehorsam gegen den Befehl, ihren Fall veranlaßte.

Lange zauderte man, dem Könige diesen schlimmen Erfolg zu melden, aber es mußte endlich gewagt werden und diese unnennbare Bosheit der Kolonisten nebst vielen dringenden Vorstellungen des königl. Staatsrathes bewegten endlich den König, zu erlauben, mit scharfen Patronen zu feuern. Die Mißthäter waren indessen ganz ruhig geblieben, setzten ihren Ungehorsam fort und ließen sich nie anders als bewaffnet sehen. Des Königs Befehl zu Folge kam nun ein Kommando von fünfzig Mann mit scharfen Patronen, man fügte diesem noch eine geladene Kanone bey, und zehn Husaren begleiteten das Fußvolk. Diesmal wurden die Kolonisten überraschet. Es war 1778 gegen Morgen im Monat September als dieses Kommando anlangte; alle Zugänge des Dorfs wurden in der Stille besetzt, die Husaren postirten sich auf dem Felde umher, um die etwanigen Flüchtlinge zu erwischen, und alsdann erst machte man Lärm: alles stürzte aus den Häusern und so ertappte man alle, bis auf etliche wenige, die durch einen

einen Zufall nicht im Dorfe waren, aber hernach auch erhaschet wurden.

Aber bey einem Haare wäre der Haupträdelsführer Johann Schulze entwischet. Gerüstet auf solche Ueberfälle, schloß er wie ein Hase mit offenen Augen. Auf den ersten Lärm, rettete er sich durch eine Hinterthüre in das freye Feld, woselbst ihn die ausgestellten Husarenposten erblickten und verfolgten. Er, der Lage des Ortes kundig, rettete sich in einen Sumpf, wohin ihm die Husaren nicht folgen konnten, mittlerweile aber rückten 12 oder 15 Mann Infanterie aus dem Dorfe heraus und riefen ihm zu, sich sogleich zu ergeben, wenn er nicht todgeschossen seyn wolte. Aber statt dessen suchte er sich noch immer weiter in dem Sumpfe, der mit Gesträuche bewachsen war, zu verbergen, die Soldaten feuerten und er fiel, man holte ihn heraus und fand, daß der rechte Arm mit 3 oder 4 Musketenugeln völlig zerschmettert war. Er ward verbunden und nebst den übrigen Gefangenen nach Küstrin gebracht, wo eine besondere Kommission zu der Untersuchung aller dieser Unordnungen niedergesetzt wurde. Johann Schulz hielt die Schmerzen der Kur, welche ihm seine Wunde verursachte, mit der größten Standhaftigkeit aus, und ward wider Vermuthen geheilet, ohne daß ihm der Arm abgenommen werden durfte. Das Kriminalkollegium verurtheilte ihn zum Tode, und seine Mirgenossen jedem nach Beschaffenheit der Mitwirkung an dem Verbrechen, zu längern oder kürzern Festungsbau,



ban, sieben davon wurden zugleich für unfähig erklärt, fernerhin ein Gut im Lande zu besitzen und ihre Stellen wurden an die Meistbietenden verkauft. Alle mußten nach Verhältniß zu den Kosten beitragen, welche sie durch ihre Rebellion verursacht hatten. Der König verwandelte die Todesstrafe des Johann Schulze in lebenslängliche Karrenstrafe, im übrigen blieb das Urtheil ungeändert. Dieser Johann Schulze war kein Eigenthümer in der Kolonie, die er aufwiegelte, sondern ein Müller aus Pohlen, welcher sich durch allerhand Andächteln zu erst die Gunst der Weiber und durch diese den Beyfall ihrer Männer erwarb, die er durch seine Verführung unglücklich machte.

Eben so betrogen sich fast alle Kolonisten. Zwey davon aber im Negbruche Marienthal und Schartomswalde waren das Beyspiel aller. Diese wurden so wie Nesselgrund mit der größten Liebe und Sanfmuth zu ihrer Schuldigkeit ermahnet, weil man wußte, daß wenn diese zum Gehorsam zurücke kehrten, alle andere von selbst folgen würden; aber alles umsonst. — Ein Kommando Dragoner, welches man gegen sie anrücken ließ, jedoch mit dem gemessensten Befehl keine Gewalt zu brauchen, nicht einmal jemanden einen Schlag zu geben, ward mit Steinen und Prügeln bewillkommt, und mußte sich also, weil es sich nicht einmal wehren durfte, wieder zurücke ziehen.

Dr

Der geheime Rath Brenkenhof, dessen man hier nochmals gedenket, ohnerachtet man schon oben seinen Tod erwähnt hat, begab sich in Person unter diese rebellischen Leute, um ihnen des Königs Gnade und die Langmuth vorzuhalten, womit ihren Bosheiten bisher nachgesehen worden war, aber schon erhoben sich etliche Fäuste um denselben anzupacken und in ihren Kreis zu ziehen, wo man seiner schlecht gewartet haben würde, wenn nicht etliche von seinen bey sich habenden Leuten ihn noch zu rechter Zeit zurücke gezogen, und in seinen Wagen gebracht hätten. Er fand aber gar bald Mittel die drey Hauptanführer dieser Horde in der Stille in seine Gewalt zu bekommen, welche er durch einen großen Umweg nach Küstrin schickte, und in jeder Stadt, durch welche sie passirten, mit einem Zettel auf der Brust, welcher ihr Verbrechen meldete, etliche Stunden ausstellen ließ. Auch diese wurden wie billig mit der Karre bestraft und ihre Stellen verkauft, wornach sich endlich diese unruhigen Kolonien zum Ziele legten. Wobey der König um jeden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, nicht unbemerkt lassen konnte, daß die Ansiedler aus dem Reiche an diesen boshafsten Unternehmungen wenig Antheil gehabt hatten, sondern daß die Anführer derselben pohlische Ansiedler und Leute aus des Königs eigenem Lande, die sich unter den Kolonisten häufig mit eingeschlichen hatten, gewesen waren.

Jedem Kolonisten, der sich für unverheirathet ausgab, und in des Königs Ländern sich verheirathete,



heirathen wolte, ward solches gegen Schwörung eines Eides, den ihm der Prediger der Gemeinde, wozu er gehörte, abnehmen mußte, und in welchem er betheuerte, daß er außer Landes nicht verheirathet sey, gestattet. Man weiß kein Beyspiel eines Meineides dieser Art, und die Ehen wurden durch dieses Mittel sehr befördert, wogegen, wenn man die Kolonisten durch weitläufige Ausweisungen ihres unverschuldeten Standes am Heirathen gehindert hätte, tausend Unordnungen entstanden seyn würden, welche viel schlimmer gewesen wären, als der Schade, den etwa in einem einzelnen Falle der Meineid eines gewissenlosen Menschen angerichtet haben könnte. Er hatte überdem in diesem Falle die zeitliche Strafe des Meineides gewiß zu erwarten, und die ewige zu befürchten, welche beide Strafen ihm vor Leistung des Eides hinlänglich und nachdrücklich erklärt werden mußten.

Anekdotische Erzählungen.

In den Neumärkischen und Pommerischen Waldungen fand sich nach dem siebenjährigen Kriege eine greuliche Menge Wölfe ein, welche die russische Armee durch den Geruch der Aeser, welche sie allemal auf ihrem Zuge liegen ließ, aus Pohlen herausgelockt hatte. Diese Wölfe thaten den Schafheerden und dem Wilde unaussprechlichen Schaden, aber auch die Menschen waren für

für den Wölfen nicht sicher. So kam unter andern im Winter 1764 ein solches Raubthier in die Hütte, worinnen die Kolonisten in den Nize lagen, weil ihre Häuser noch nicht fertig waren. Diese Leute, die aus dem Reiche waren, hatten dergleichen Thiere noch nicht gesehen, und wollten sich seiner mit Prügeln erwehren. Der Wolf sprang auf sieben und verwundete sie, ehe er von einem herzugekommenen Jäger erschossen ward, und alle diese Verwundenen mußten, weil der Wolf wüthend gewesen war, an der Wuth jämmerlich sterben. Glücklicher gelang es einem Schäfer, welcher, da er des Nachts seinen auf dem Hofe liegenden Kettenhund kläglich schreien hörte, aufstand, um zu sehen, was demselben wiederfahren sey. Kaum eröffnete er die Hausthüre, an welcher sich die Hütte des Hundes befand, als ihm etwas auf den Rücken sprang, ohne daß er im Finstern bemerken konnte, was es sey. Er faßte die rauhen Zähne, welche ihm auf die Schultern fielen und hielt solche mit aller Macht feste, wodurch dem Wolfe (denn es war einer) alle Macht benommen ward, ihm zu schaden, und rief der Magd zu, sie sollte ein Licht anzünden. Die Magd zündete ein Licht an und als sie sah, was ihr Herr für einen Fang gethan, ergriff sie ein Messer und sägte damit so lange durch den Hals des Wolfes, bis sie ihm die Gurgel durchschnitten hatte. Der Schäfer hielt indessen den Wolf fest, bis er durch die Verblutung seine Kraft zu schaden verloren hatte, wornach er den Wolf fallen ließ. Aber von

B dem



dem ausgestandenen Schrecken und der Anstrengung seiner Kräfte, vielleicht auch von dem giftigen Athem dieses Thieres, welchen er häufig eingeschlucket hatte, verfiel er nachher in eine schwere Krankheit.

Diese und mehrere Begebenheiten veranlaßten den König, auf die Erlangung eines alten Wolfes oder Entdeckung eines Nestes mit jungen Wölfen, ansehnliche Belohnungen zu setzen. Eine Bäuerin in Pommern las im Walde Holz zusammen und fand ein Nest mit fünf jungen Wölfen. Sie legte solche in ihren Korb, in welchem sie das aufgesagte Holz that, und trug die jungen Wölfe zu dem nächsten Forstbedienten, der ihr die ausgesetzte Belohnung bezahlte, worauf sie wieder in den Wald gieng. Aber die Wölfin, welche vermuthlich durch den Geruch auf ihre Spur gekommen war, riß die Bäuerin nieder, und man fand ihren zerfleischten Leib noch desselben Tages bey dem nämlichen Korbe, worinnen sie die jungen Wölfe fortgetragen hatte. Dessen ungeachtet bemühet sich jedermann Wölfe zu fangen, oder zu schießen, um die darauf gesetzte Belohnung zu gewinnen. Den ganzen Winter über wurden Wolfsjagden von 200 bis 300 Menschen gehalten, und sobald frischer Schnee gefallen war, daß man durch die Spur das Lager der Wölfe entdecken konnte, wurden diese Thiere aufgezaget, und innerhalb der um sie hergestellten Neße geschossen. Es wurden Wolfsgruben angelegt, Wolfseisen aufgestellt, und solchergestalt diese schädlichen Thiere binnen
einer

einer Zeit von zehn Jahren so vertilget, daß nunmehr ein Wolf in den preussischen Staaten eine Seltenheit ist.

Anekdotische Bemerkungen.

Noch ein anderes Uebel machte dem Könige viel Sorge. Manche, oder vielleicht sehr viele von den aus Pohlen in Friedrichs des Zweyten Land gekommenen Ansiedlern, hatten die Lustseuche mit herüber gebracht. Diese verbreitete sich in den Kolonistendörfern sehr schnell, und fing schon an, sich in den alten Dörfern hin und wieder zu zeigen. Auf des Königs Befehl wurden solche Dörfer, welche ganz angesteckt waren, so wie auch einzelne Häuser, worinnen sich das Uebel befand, gesperrt, die Kranken auf des Königs Kosten mit Arzney versehen, und unter beständiger Aufsicht eines Arztes und dazu bestimmten Krankenwärter verpfleget. Die preussischen Unterthanen, welche ohnedieß einen überaus großen Abscheu wider diese Krankheit hegten, hüteten sich von selbst vor allem Umgange mit solchen Leuten, auf die man nur den geringsten Verdacht hatte, daß sie damit behaftet wären, und so verlor sich dieses Uebel geschwinder, als selbst der König und die Aerzte vermuthet hatten.

Mit den in Pohlen gewesenen Regimentern sahe es nicht viel besser aus. Pohlen hegt diese Seuche schon sehr lange, welche sich durch das unordentliche Leben des gemeinen Volkes daselbst,



und durch die wenige Sorge, diese Seuche auszurotten, die man von Seiten der Regierung darauf verwendet, stets verbreitet. Die russischen Soldaten wurden durch den Umgang mit angesteckten Frauenzimmern, viele vielleicht durch das unreinliche Lager sehr davon angegriffen. Aber kaum waren die preussischen Soldaten wieder in ihre gewöhnlichen Standquartiere gerückt, als das Uebel durch den Fleiß und die Aufmerksamkeit der bey den Regimentern angestellten Aerzte gänzlich vertilget ward.

Historische Rapsodien.

Der Bildhauer Hoppenhaupt der ältere war ein vortreflicher Künstler, hatte einen ganz vorzüglichen Geschmack im Zeichnen, und in Erfindungen war er unerschöpflich. Der König bediente sich seiner besonders bey der Verzierung des neuen Palais hey Sanssouci, und unterredete sich, als er damit beschäftigt war, sehr oft mit ihm. Eines Tages hatte der König ihm befehlen lassen, aus Berlin nach Potsdam zu kommen. Als dies kaum geschehen war, ritt ein Mann aus Berlin in seinen Verrichtungen nach Potsdam. Vor dem Thore besann er sich, daß er sich melden und seinen Namen angeben müsse, welches er aber nicht gern thun wollte. Nachdem er eine Zeitlang hin und her gesonnen, für wen er sich ausgeben wolle, fiel ihm endlich ein: daß Hoppenhaupt öfter

öfters nach Potsdam käme. Als man ihn nun am Thore genau befragte, wer er wäre? antwortete er: der Bildhauer Hoppenhaupt. Dies ward ohne Bedenken aufgezeichnet, und nachher auf den Rapport an den König gesetzt. Da der König Abends auf dem Rapport Hoppenhaupt fand, sagte er: Es ist wahr, der Mann ist außerordentlich prompt, man sage ihm, daß ich ihn morgen ganz früh sprechen will: Vergebens suchte man Hoppenhaupten in der ganzen Stadt, er war nicht zu finden; der Mann, der sich so genennet, war längst wieder ausgespaziert, und der wahre Hoppenhaupt kam erst den andern Tag um neun Uhr.

Der König schätzte die inländischen Künstler eben nicht hoch, kaufte auch ihre Arbeiten nicht. — Warum? — kann man nicht sagen. Der Obriste Quintus legte ihm einst ein schönes Gemälde von einem Künstler vor, der in des Königs Landen geboren war. Auf den ersten Blick gefiel es ihm; da er aber hörte, es sey von einem einheimischen Künstler, sagte er: Es gefällt mir nicht, man nehme es weg. Der Künstler war über diese Ausnahme seiner Arbeit so mißvergnügt, daß er sein Stück, als er es wieder zurück erhielt, verbrannte. Nicht lange darnach fehlte dem Könige in einem Zimmer ein Gegenstück; er erinnerte sich des vorgezeigten Gemäldes, und sagte zu Quintus, er wolle es kaufen, um eine Lücke damit

auszufüllen. Ew. Majestät können es nicht mehr haben, sagte Quintus, und wenn Sie es auch noch so theuer bezahlen wollten. Warum nicht? fragte der König. — Quintus antwortete: Weil es der Künstler verbrannt hat, da es nicht so glücklich gewesen ist, Ew. Majestät zu gefallen. — Der König sagte: Das heißt Caprice! — Quintus antwortete: Ja Ew. Majestät, es ist zwar ein deutscher Künstler, aber italiänisch eigensinnig.

Als König Friedrich II. einmal zur Revue nach Magdeburg reisete, sah er auf der Elbe verschiedene Schiffe. Er ließ sich erkundigen, was sie geladen hätten, und erfuhr, daß sie Rheinweine nach Berlin führten. Auf ferneres Nachforschen sagte man ihm: daß diese Weine verschiedenen Kriegesrätthen zu Berlin gehörten. Der König merkte sich dieß, und als in der Folge einmal sämtliche Ministers bey ihm speiseten, entschuldigte er sich, daß er ihnen nichts besondres von Weinen vorsehen könne; er riethe ihnen aber, wenn sie ein vortrefliches Glas Rheinwein trinken wollten, sich an seine Kriegesräthe in Berlin zu wenden, die den Rheinwein, wie er wohl wisse, vortreflich hätten.

Der König machte sich nicht viel aus dem Rheinweine. Er gab seinem Arzte, der ihm Rhein-

Rheinwein zu trinken rieth, die Ursache davon so an: Sein Herr Vater habe sich einmal das Vergnügen machen wollen, zu sehen, wie er sich betragen würde, wenn er sich berauscht, und habe ihm darum mit Rheinwein wacker zutrinken lassen. Die Wirkung davon sey ein starkes Erbrechen gewesen; und seit der Zeit könne er den Rheinwein nicht vertragen, auch nicht einmal riechen.

Der König hatte zwey Italiäner vormals in seinen Diensten, die einerley Namen führten. Einer von ihnen behauptete von dem andern, er sey nicht wirklich von der Familie, deren Namen er sich bengelegt habe. Letzterer forderte von dem Könige seinen Abschied, erhielt ihn wider seine Erwartung, und ging nach Italien zurück. Bald nachher scherzte der König mit dem Zweyten, und fragte ihn unter andern: Ob er auch seinen Abschied haben wolle? — Dieser versicherte aber, daß er daran gar nicht denke, und daß er Sr. Majestät Zeitlebens mit der größten Treue dienen wolle. — Daran thut er sehr wohl, antwortete der König; denn sehe er einmal, wenn er nach Italien zurückkömmt, muß er doch nur mit Mausefallen herumlaufen.

Obgleich König Friedrich einförmig ging, dessen ungeachtet war es ihm nicht gelegen, daß die Personen, die um ihn waren, seinem Bespie-



le folgten. Einem seiner Rätthe, der eines Tages ein Kleid mit schmalen goldenen Tressen trug, fragte der König: warum er es mit Band eingekauft habe? — Dieser suchte ihm zu beweisen, es wären Tressen und kein Band; der König wollte sie aber nicht dafür erkennen, und der Rath merkte endlich des Königs Sinn, und kam mit diesem Kleide nie wieder vor ihn. — Einem andern, weil er in einer simplen Kleidung vor ihn kam, gab er Zulage der Befoldung.

Friedrich dem II. fiel bey seiner einstmali- gen Anwesenheit in Breslau das Läuten der benachbarten Kapuziner auf: die Kapuziner erfahren es, und stellten es ein, so oft er in Breslau war. So blieb es bey der letztern Anwesenheit. Friedrich Wilhelm II. jetztregierender König von Preussen, ließ ihnen durch den geh. Kämmerer Riß folgendes schreiben: „Nachdem E. Majestät der König von Preussen wahrgenommen, daß bey allerhöchster Anwesenheit die Patres Kapuziner allhier sich mit dem Glockenläuten eingeschränkt: so geben Allerhöchst dieselben die Einwilligung, daß zu allen Stunden bey Tag und bey Nacht, wo es die Andacht im gedachten Kloster erfordert, möge gelautet werden, welches ich ihnen sagen soll. Breslau, den 24. Aug. 1787. —

Als Friedrich aus seinem bekannten Exil in Küstrin nach Berlin zurück kehrte, und zum erstenmal

ftemal wieder vor feine königliche Eltern kommen follte, trug er ein simples müllersfarbnes Kleid. Man wollte ihm einen Degen geben; aber er ſchlug ihn mit den Worten aus: wer mir den Degen genommen hat, kann ihn mir auch wiedergeben.

Raum war Friedrich König, ſo meldeten ſich bey ihm verſchiedene Einwohner der Stadt Ruppin mit anſehnlichen Schuldforderungen aus den Konprinzlichen Jahren her. Der König ſchlug die Bezahlung ab, und gab ihnen zu verſtehen, daß ſie unrecht gethan hätten, ihm in ſeiner damaligen Lage etwas zu leihen. Sie antworteten darauf: ſie ließen dies zwar dahin geſtellt ſeyn; indeß würde es der König doch nicht mißbilligen, daß ſie darauf bedacht wären, ihre Gläubiger zu bezahlen; und dies dependire nur von E. Majeſtät Gnade. Der König bezahlte die Forderungen, und that nachmals, wie bekannt, der Stadt viel Wohlthaten.

Friedrich begleitete eines Tages ſeinen Herrn Vater, nebst vielen Officieren. Er ſchlug mit ſeinem Stocke, im Vorbeigehen, an die Gitter der Schackammer, und ſagte: Wie froh werden dieſe Gefangene ſeyn, wenn man ſie erlöſen wird! Die Officiere lachten bey dieſen Worten überlaut, ſo daß es der König hörte, und ihnen befahl zu ſagen, worüber man lache. Es weigerte ſich an-

B 5 fänglich



fänglich ein jeder; allein, da der König darauf bestand, es wissen zu wollen, so ward es ihm gesagt. Er machte darüber keine gnädige Mine, da er in dem Ausdrücke seines Sohnes die Sprache andrer Leute zu bemerken vermuthete.

König Friedrich II. hatte kaum die Regierung angetreten, so sagte er die merkwürdigen Worte, die auch sogleich öffentlich bekannt gemacht wurden: Ich will, daß künftig, wosfern etwa mein besondres Interesse dem allgemeinen Besten meiner Lande zuwider scheinen möchte, alsdann dieses letztere jederzeit vor dem erstern den Vorzug behalten soll.

König Friedrich II. war kein Liebhaber von Ceremonien. Als er sich bey dem Antritt seiner Regierung zu Königsberg in Preussen huldig lassen wollte, nahm er den Marquis d'Argens mit sich dahin, und verlangte, er sollte ihm Anleitung geben, das Ceremoniel recht zu beobachten, da er dergleichen in Frankreich gesehen habe. Am Tage der Huldigung trug der König einen kleinen Galanteriedegen, und wollte damit den Thron, auf welchem er sich dem Volke zeigen sollte, betreten. Marquis d'Argens erinnerte ihn, es sey unschicklich, bey dieser Handlung einen so kleinen Degen zu tragen, und er müsse statt dessen einen größern, oder vielmehr ein Schwert, anstecken. —
Wo

Wo nehmen wir das her? — fragte der König. d' Argens ließ sich von einem Officier sein Seitengewehr geben, und der König steckte es auch an. Als er darauf mit dem Marquis wieder allein in seinem Zimmer war, fragte er diesen: ob er seine Sache recht gemacht habe? — O ja, erwiederte d' Argens; ich weiß aber einen, der es noch besser machte. — Und wer war das? fragte der König. — Ludwig XV. — Und ich, erwiederte der König, weiß einen, der es noch besser machte. — Und wer war denn das? — fragte der Marquis d' Argens mit Bewunderung. — Baron, sagte der König. (Baron war, wie man weiß, ein geschickter französischer Schauspieler.)

Als der König im Jahr 1741 die Huldigung zu Breslau annahm, war ebenfalls kein Reichsschwerdt vorhanden, dessen Knopf bey dergleichen Feierlichkeiten gewöhnlich zu küssen gegeben wird; er zog daher seinen Degen, mit welchem er Schlesiens erobert hatte, und ließ ihn während der Huldigung von dem Generalfeldmarschall Schwerin halten. Auch saß der König bloß in seiner gewöhnlichen Kleidung auf dem Thron, und verrieth nicht die mindeste Pracht, die er überhaupt, während seiner ganzen Regierung, stets vermied.

Der König war kein Liebhaber von fremden oder wilden Thieren. Gleich nach dem Antritt seiner



seiner Regierung erhielt ein Kaufmann zu Berlin, Namens Demissy, von seinem Sohne, der sich zu Livorno ansässig gemacht hatte, ein Schreiben an den König, nebst einem vortreflichen Tiger. Er überreichte beides, und der König dankte ihm dafür in einem Handschreiben, und sagte darinn: Er freue sich, daß er an seinem Sohne Freude erlebe, und für dessen Achtung sey er ihm verbunden. Er nähme zwar dessen Geschenk an; da er aber kein Liebhaber von reißenden Thieren sey, so habe er mit dem Tiger seinem Vetter, dem Markgrafen Karl, ein Geschenk gemacht.

Des Königs Schwester, die Königin von Schweden, schickte ihm etliche Kennthiere, nebst Lappländern, die solche regieren mußten zum Geschenk. Da sie im Winter ankamen, so mußten sie vor dem Könige auf dem hiesigen Stallplatze, mit den Thieren fahren. Der König fand Vergnügen daran, klopfte den Lappen auf die Schultern, und sagte mit vergnügter Miene vielmahl hinter einander: Lappländer, Lappländer! Diese Leute konnten des hiesigen Klimas nicht gewohnt werden, und wurden daher wieder nach ihrem Vaterlande zurückgeschickt. Die Kennthiere brachte man nach Grunewald, wo sie aber auch bald starben.

Einst sahe der König zu Potsdam am Fenster, daß sich in der Nähe des Schlosses eine Menge Menschen versamlet hatte, welche etwas angeklebtes

geklebtes lasen; der König schickte einen Pagen herunter, der zusehen sollte, was da wäre. Der Page kam wieder und sagte dem Könige: es betreffe Sr. Majestät selbst, und der Inhalt des Papiers wären Gedanken über die Kaffeeneuerungen. Geh wieder herunter, sagte der König, und laß den Zettel niedriger ankleben, damit denselben die Leute bequemer lesen können; er ist ihnen zu hoch.

König Friedrich II. war, wie bekannt, ein besonderer Liebhaber von fremden Obste, und ließ es mit den größten Kosten in seinen Gärten ziehen. Er war auch ein Freund von Orangerie und ließ davon einen vortreflichen Vorrath ankaufen. Als das Wetter in einem Jahre frühzeitig schön war, so fragte der König seinen Gärtner: warum er noch nicht die Orangerie an die freie Luft setzte? Nein, Ew. Majestät, sagte der Gärtner; ehe Pankratius und Servatius nicht vorbey ist, werde ich es nicht thun. Ey, sagte der König, was gehen mich die Leute an, bringe er die Orangerie heraus, ich befehle es ihm. Der Gärtner gehorchte. Weil aber gleich darnach ein unvermutheter Nachtfrost war, so that solcher den Bäumen großen Schaden. Als der König dies sahe, sagte er zum Gärtner: sein Pankratius und Servatius haben doch Recht. Ich sehe wohl ein, daß ich künftig Respect vor die Herren haben muß.

muß. — Aber dießmal waren die Bäume vom Nachtfrost sehr beschädiget.

Anekdotische Bemerkungen.

Wir schreiten nun zu der letzten Lebensperiode des Königs langer Regierung, und fangen solche mit dem Jahre 1779 an. In diesem Jahre nahm sich König Friedrich der Zweite vor, die Justiz in seinem Lande auf einen bessern als bisher üblich gewesenen Fuß zu setzen, und dieses mit einer gewissen Eindruckmachenden Feierlichkeit zu thun; nachdem die Prozeßsache des Müllers Arnold auf der in der Neumark im Züllichauischen Kreise unter der Gerichtsbarkeit des Grafen Schmettau auf Pommerzig gelegenen Krebsmühle wider seinen Gerichtsherrn und wider den Besitzer des Gutthes Kay Landgraf von Gersdorf ausgemacht war. — Der König bemerkte bey dieser Gelegenheit, wie wenig sich das römische und das demselben angränzende kanonische Recht, die beide bisher in seinen Staaten beibehalten waren, auf die Verfassung derselben paßten, mithin unter deren Begünstigung schon manches dem gesunden Menschenverstande entgegen laufende Urtheil abgefasset seyn möchte und noch abgefasset werden würde, wann nicht die nöthigen Vorkehrungen dagegen geschähen; daher schafte der König alle beide sogleich durch ein Edict ab, befahl auch eine neue Gerichtsordnung statt des bisher üblichen Projects des Codicis Fredericiani abzufassen

fen und ein vollständiges Gesetzbuch zu entwerfen, welches alles der König dem an die Stelle des abgesetzten Großkanzlers, vom Fürst ernannten neuen Großkanzler, welches der ehemalige schlesische Justizminister von Carmer war, und einer unter dessen Leitung niedergesetzten Gesetzkommision übertrug, mit dem Befehl, alle über das Gesetzbuch von Einheimischen oder Fremden eingesandten Bemerkungen anzunehmen und Gebrauch davon zu machen, wodurch der König hoffte, daß dieses Gesetzbuch, welches noch nicht völlig fertig ist, eines der ersten in der Welt werden wird.

Der König verbreitete nunmehr ein neues Schrecken unter dem zahlreichen Heere der Advokaten, da er beschloß, dieselben abzuschaffen. Es geschah, und sogar der Name Advokat ist in des Königs Staaten abgeschafft. Statt derselben, und weil der König wohl einsah, daß es nicht jedermann kann, sein Recht selbst deutlich vorzutragen, führte der König eine Art Leute ein, welche Assistenzräthe, oder bey Untergerichteten Gerichtsassistenten heißen, deren Bemühung nicht wie der Advokaten ihre, von den proceßführenden Partheien bezahlt, sondern die aus der Kasse des Gerichts, bey dem sie dienen, besoldet werden; dahingegen die Partheien bey jedem Rechtshandel festgesetzte und nach der Wichtigkeit des Gegenstandes ausgemessene Taxen zu der Kasse bezahlen müssen. Aus dieser Kasse erhalten auch die Räthe und alle dem Gerichtshofe oder Untergericht dienende Personen, ihren Gehalt; alle erforderliche



che Nothwendigkeiten werden daraus angeschaffet, und die Ueberschüsse fließen endlich mit der allgemeinen Staatskasse zusammen. Solchergehalt unterhält sich die Rechtspflege selbst, ohne Beyhülfe der Finanzerträge, vielmehr gewinnen diese dadurch noch. Die den Partheien dienenden Fürsprecher sind nicht mehr wie vorher Privatleute, sondern Bediente des Staats, und diese Art von Rechtspflege passet sich viel besser in das von dem Könige angenommene System, als die vorige Rechtspflege, deren römisches und kanonisches Gewand dem Könige nie behaget hat.

Wie in aller Welt konnte denn Justinian, Ulpian, und wie die Leute in *an* und *us* alle hießen, die diese Gesetze erfanden, in einem Reiche Gesetze geben, welches damals, als sie lebten, nicht von Menschen, sondern von Bären und Wölfen bewohnt war? — Oder wie konnte der Beherrscher des Vatikans, wenn er auch eine dreysfache Krone trägt, den Völkern des Nordens durch sein kanonisches Recht gebiethen? Völkern, die seine Burg schon so oft zerstörten? Die Advokaten schüttelten zwar sammt und sonders die Köpfe, und auch manche waren oder sind der Meinung, daß die Vertheidigung vor dem Gerichte eine Sache sey, wobey es auf das Zutrauen der Partheien zu ihrem Anwalt gar sehr ankäme, und welches ansezt gänzlich wegfallt, da ihr Fürsprecher nicht von ihnen erwähnt, sondern vom Gerichte gesetzt und von diesem befoldet werde; mithin für die Sache, die er zu vertreten habe, lange

ge nicht mit dem Feuer arbeite, als der Advokat, der seiner Parthei von der er bezahlt wird, mit Leib und Seele diene; über dieses wären die Proceßkosten nicht geringer, die persönlichen Bestellungen und Reisen der Partheien aber häufiger geworden und so könnte zwar diese Rechtsverfassung dem Regierungssystem anpassender seyn, aber dem Lande und Volke sey sie nicht vortheilhafter. — Dieses und dergleichen Gemurmel hielt den König nicht ab, so zu verfahren, wie der König einmal beschloffen hatte.

Anekdotische Bemerkungen.

In den letztern Jahren des Lebens des Königs, ward derselbe ziemlich verdrüßlich, seine Leute waren nicht für Schlägen sicher, und sein Kammerhufar Deseu, ein junger Mensch, welchen der König wegen etlicher lieberlichen Streiche arretiren und bestrafen lassen wollte, schoß sich neben des Königs Kammer in der seinigen eine Pistole vor den Kopf; der König bewunderte diese Handlung an dem Burschen, ließ ihn ehrendvoll begraben, die Leiche durch seine ganze Dienerschaft begleiten, und bey seinem Fenster vorbeitragen, aus welchem der König dem Leichenzuge zusah.

Diese Strenge gegen seine Bedienten zog dem Könige einmal einen verdrüßlichen Streich zu. Der König befahl, daß alle seine Küchenbedienten auf der Reise nach Schlessien, welche sonst gefah-

E ren

ren waren, reiten sollten. Diese hatten aber aus Bequemlichkeit des Königs Befehl überschritten und waren wie sonst gefahren. Als der König in Crossen anlangte, hatten sie sich verspätet und setzten sich eben auf den Wagen, als der König schon ankam, der König erblickte sie und schickte sogleich einen reitenden Jäger mit einer schriftlichenordre an den Kommandanten in Glogau, wenn seine Küchenbedienten dort ankämen, solche in Arrest zu nehmen, und bis auf weitem Befehl krumm schliessen zu lassen. Dies geschah. In Glogau speißte der König bey dem Kommandanten und als derselbe Tages darauf schon etliche Meilen hinter Glogau war, fiel es dem Könige erst ein, daß er solche loszulassen vergessen hatte, der König mußte also wieder einen Kurier zurückschicken, mit dem Befehl seine Küchenbedienten sogleich zu entlassen und mit Kurierpferden nachzuschicken, damit seine Küche gehörig besorgt werden könne.

Anekdotische Bemerkungen.

König Friedrich II. war in Staatsgeschäften und öffentlich stets Herr über Bei druß der Seele und Schmerzen des Körpers. Nie hat man dergleichen an dem Könige bemerkt. Menschlich keiner Religion zugethan, aber gegen alle duldbend, verschloß er tief in seiner Brust ein erbautes Glückseligkeitsystem; liebte und beehrte kluge Leute mit seinem

seinem Zutrauen, schätzte auch selbst Leute, die ihm widersprachen, wenn sie sonst schätzbare Eigenschaften hatten, wie des Königs Betragen gegen den Justizminister von Münchhausen, der selten mit des Königs Meynungen in Justizsachen übereinstimmte, aber sonst ein überaus rechtschaffener und gründlicher Mann war, sehr nachdrücklich beweiset.

Dem Director der churmärkischen Cammer, Namens Michaelis schenkte der König sein ganzes Zutrauen und machte ihn endlich zum Minister. Er war der einzige Minister bürgerlichen Standes, den der König während seiner Regierung gemacht hat, lebte aber in dieser Ministerwürde nur sehr kurze Zeit, und sein Tod ging dem Könige so nahe, daß der König sogar seiner Mutter der Wittwe eines Bürgermeisters in einem kleinen pommerschen Städtchen 500 Rthlr. jährliche Pension auf lebenslang aus freyem Willen und ohne daß dieselbe darum bat, aussetzte. Sonst suchte der König die Vorzüge, welche er dem Adel für den bürgerlichen Stande gab, auf alle Art merkbar zu machen, wie denn der König, wenn er mit zwei Rätthen von gleichem Range, wovon der eine von Adel, der andere aber von bürgerlicher Herkunft war, sprach, im Gespräche den ersten Er, den zweiten aber Ihr nannte.

Der König lernte auf einer seiner Reisen von einem alten Landrath die Kunst Theurung zu verhüten, oder vielmehr, das, daß allzuwohlfeiler Getreidepreis dem Lande des Königs ebenso schäd-



lich sey, als allzuthener. Der König fragte denselben nach der Ergiebigkeit der Aernthe und ob das Getreide theuer oder wohlfeil seyn würde? — Er antwortete dem Könige: die Aernthe sey mittelmäßig, ob es aber theuer oder wohlfeil werden sollte, das dependirte von dem Könige. — Als der König ihm darüber seine Verwunderung bezeigte, daß er ihm eine Eigenschaft zuschreiben wollte, die man blos dem allmächtigen Regierer der Welt beilegen könnte, so beehrte ihm dieser alte Landrath ferner, es wäre nur ein Preis des Korns, und nach diesem richteten sich bekanntlich hier zu Lande alle übrige Getreidearten im Preise, bey welchem alle Stände im ganzen Lande zufrieden seyn könnten, und dies wäre Ein Thaler für den Berliner Scheffel. Sobald also der Landesherr solche Veranstaltungen trafe, daß der Preis diesen Satz weder übersteige, noch unter denselben sinke, so könne sich derselbe versprechen, daß sein Volk glücklich und zufrieden seyn würde.

Dieser Grundsatz kam dem Könige so vernünftig vor, zumal, da der König der Beispiele unter seiner Regierung schon gehabt hatte, daß gerade in denen Jahren, in welchem das Getreide am wohlfeilsten war, die meisten Klagen über schlechte und nahrlose Zeiten im Schwange giengen, daß der König denselben sofort in Erfüllung setzte. Der König ließ in jeder Provinz Magazine errichten und bezahlte, sobald der Preis zu sinken anfang, für den Scheffel Roggen 1 Thlr., folglich mußte, jeder der Getreide haben wollte, den Magazin-

gazinpreis halten, weil natürlicher Weise jeder sein Getreide, ehe er es wohlfeiler verkaufte, in die Magazine lieferte. Sing nun der Preis an über einen Thaler zu steigen, so verkaufte der König den Unterthanen aus den Magazinen um einen Thaler, und die Bucherer, welche Vorräthe aufgehäufet hatten, um Theurung zu erwarten, mußten diesen Preis auch halten, wenn sie nicht ihr Getreide, statt zu verkaufen, den Würmern Preis geben wollten. Dieser Grundsatz hat, wie der König befunden, seinen Staaten sehr geholfen. Uusserdem hat der König bey allgemeinen Mißwachs, seinen Domainialunterthanen viel tausend Scheffel Saat, und Brodkorn umsonst gegeben, so daß aus Mangel der Aussaat keine handbreit Acker unbesäet geblieben, oder aus Mangel des Brods niemand hungrig zu Bette gegangen ist.

Ordnung und Zucht in des Königs Kriegsheere ist sters eines seiner hauptsächlichsten Augenmerke gewesen. Der nun verewigte König hat immer darüber gehalten, daß von dem bürgerlichen Stande dem Kriegsstande die gehörige Achtung erwiesen werde, denn der Staat König Friedrichs II. ist kriegerisch, der ohne eine ordnungsvolle Armee nicht bestehen kann, aber der verstorbene König sorgte auch dafür, daß dem Bürger und Bauern gegen alle Ausschweifungen der Soldaten, die strengste Genugthuung wiederfahre. Der verewigte König hat so lange als möglich ge-

gen die Widerspenstigen keine militärische Gewalt gebrauchet, und wenn solche bisweilen geschehen mußte, so hat König Friedrich II. die Versü- gung selbst dazu gemacht, und sie nie einer obrig- keitlichen Person überlassen, um so viel möglich, alle Mißbräuche und Ausschweifungen zu ver- hüten.

Anekdotische Bemerkungen.

Die Irrungen des Königs mit der Stadt Danzig im Jahr 1784 sind bekannt genug. Die- se und die Stadt Thoren (wo im Jahre 1724 zwischen den Lutheranern und Papiſten ein großer Tumult entstand) sind die einzigen Ausnahmen von Preussen, über welche der preußische Monarch keine Souverainitätsrechte ausüben darf, weil die- selben eine Art von Republiken unter dem Schutze der Krone Polens vorstellen. Indessen hat Kö- nig Friedrich II. bey der Theilung von 1771 die Einkünfte des Danziger Hafens und die um die Stadt liegenden Vorstädte erhalten. Die Danziger Einwohner, welche nie Freunde von der preußischen Regierung gewesen sind, warenes nun noch weniger, als sich solche bis in ihre Vorstädte und in ihren Hafen erstreckte. Es entstand zwi- schen ihnen und des Königs Zoll- und Accisebe- dienten beständiger Streit, der endlich in persönli- che Beleidigungen ausbrach, so daß der König sich genöthiget sahe, da dergleichen Beleidigungen sogar



Stadt Danzig gegen den preussischen Staat und dieses Staates gegen die Stadt Danzig kennen, dem kann eine solche Vermuthung auch nicht von weitem einfallen. —

Man hat den König stets getadelt, daß er als ein gebobrner Deutscher, und als König und Beherrscher einer deutschen Nation, eine Art von Ekel gegen die deutsche Sprache und Litteratur hegte, welcher Ekel so weit gieng, daß der König sich in dieser Sprache weder schriftlich noch mündlich regelmäßig ausdrückte, noch es der Mühe werth hielt, die Schriften der Deutschen zu lesen, wo gegen der König in der französischen Sprache ein Meister war, und in derselben sowohl in Poesie als ungebundener Schreibart Werke geschrieben hat. — Auf diesen Tadel kann man weiter nichts antworten, als daß vielleicht zufälliger Weise sein jugendlicher Umgang mit französischen Gelehrten und die Zuneigung, die der König zu denselben gefasset hatte, alle Achtung gegen die deutschen Musen und ihre Producte verdrängte, und wer ist denn der, welcher die Macht der Gewohnheit, sonderlich einer solchen, die wir in der Jugend annehmen, an sich und an andern nicht kennt? — Der König studirte fleißig die Alten nach französischen Mustern und Uebersetzungen, und war gegen das, was neuere Schriftsteller sagten, wenn sie es nicht im Tone der Alten, oder auf derselben Ansehen sagten, ziemlich gleichgültig. Vielleicht liegt die Ursache oder wenigstens der größte Theil davon darinne, weil er König war, vielleicht konnte er als solcher blos

blos den freymüthigen Ton solcher Leute vertragen, die schon lange gestorben waren, der ihm an seinen Zeitgenossen mißfallen haben würde: vielleicht hätte König Friedrich II. den von seinen Unterthanen für einen Majestätsverbrecher gehalten, welcher etwas von seinen Handlungen getadelt hätte, wogegen er den für einen Weltweisen hielt, von dem er in dem Alten las, daß er seinem Landesherrn sehr nachdrückliche Erinnerungen that.

Der Pöbel kannte kaum der Dinge Hälfte, und einseitig beurtheilt zu werden, ist von jeher das Schicksal aller Sterblichen, folglich auch des Königs gewesen. So wie die Schriften der Alten, so schätzte der nun verewigte König auch ihre hinterlassene Kunstwerke, und wandte ansehnliche Summen an, dergleichen Stücke in seine Sammlung zu bringen. Man stelle sich des Königs Unwillen vor, als ein unwissender Gärtner einmal in des Königs Abwesenheit von den Antiken, die in des Königs Garten aufgestellt waren, das Moos und den Schimmel, die sichtbaren Kennzeichen ihres Alterthums, sehr sorgfältig abkratzte, um dem König, wenn er zurücke käme, eine Freude durch die Keinslichkeit zu machen, die er im Garten eingeführet hätte. Fast nie ist der König so aufgebracht gewesen, als da er diese modernisirten Antiken sah. Endlich mußte der König über die Einfalt des unwissenden Gärtners lachen, er durfte aber des Königs Garten nicht mehr betreten.

Der König liebte die Musik außerordentlich, spielte selbst die Flöte, und bezahlte die Tonkünstler,



ler, welche Meister in ihrer Kunst waren, es mochte im Singen oder auf einem Instrumente seyn, königlich, ließ sich auch herab, bey den Concerten, welche der König täglich in seiner Kammer halten ließ, selbst mitzuspielen, und unterhielt die Oper und das französische Theater völlig auf seine Kosten, so daß jeder, so lange Raum im Hause war, unentgeltlich solche besuchen konnte. Die deutschen Schauspieler aber mochten sich nähren, so vortheilhaft sie konnten, als um deren Schicksal er sich niemals bekümmert, noch ihnen Unterstützung gegeben.

Anekdotische Bemerkungen.

Der König hatte Hunde von einer gewissen Race, die er sehr rein zu erhalten suchte, stets um sich, ließ auch manche von diesen Hunden, wenn sie starben, in seinem Garten, unter einem glatten Marmor, der ihren Namen anzeigte, begraben. Es war dieses eine kleine Gattung sogenannter Bologneser, denn Jagdhunde hat der König nie gehalten, und die Jagd in sofern nie geliebt, daß er sie zu einem Zeitvertreib gemacht hätte. Sonst aber hat der König über seinen Jagdgerechtigkeiten stets strenge gehalten, und seinen Forst- und Jagdbedienten, denen er noch vor kurzem erlaubet, eine besondere Uniform zu tragen, so wie solches bey den Berg- und Hüttenbedienten schon seit

seit 1778 eingeführet ist, ein großes Ansehen verschaffet.

Freiheit im Denken und Schreiben war bey dem Könige jedem gestattet, und des Königs Staat hat eine Menge vorzüglicher Gelehrten in allen Fächern der Wissenschaften herfürgebracht. Auch Auswärtige suchten ihn, und er ward eine Freistadt solcher Gelehrten, die anderwärts wegen ihrer Grundsätze oder freien Schreibart verfolat wurden. Wer also sagt, daß es in dem preussischen Staate helle und aufgeklärte Köpfe, mehr als in manchem andern Lande giebt, der hat Recht, wer aber behauptet, daß in demselben das Volk aufgeklärter sey, als anderwärts, der hat Unrecht.

Ob der aufgeklärte oder unaufgeklärte Soldat am festesten stehe, davon kann der am besten Zeugniß geben, der zweimal mit den Russen schlug. Die unaufgeklärten Pommern waren tapfere Soldaten, ob es die aufgeklärten seyn würden weiß ich noch nicht, man mag es auf dergleichen halbrechende Proben nicht gerne ankommen lassen.

Daß der Bauer in dem preussischen Staate nicht gar zu unerfahren sey, wenigstens Gedrucktes lesen, und ein Paar Züge, welche seinem Namen ähnlich sehen, schreiben könne, darauf ist immer im Preussischen Staate gehalten worden. Schlaue und gewinnfüchtig sind die preussischen Bauern von Natur, aber aufgeklärte Bauern und noch dazu empfindsame Bauern, kamen dem Könige eben so für, als die beiden pommerschen Bauern, die ein Grenadier von des Königs Gar-

de



de überredet hatte, daß niemand anders, als hoch frisiert vor des Königs Angesicht kommen dürfe, und die folglich mit einer hohen Frisur stark gepudert, übrigens in ihren Schaaspelzen und die Stiefeln mit Stroh ausgestopft, in des Königs Zimmer traten, und die Supplik gegen ihren Amtmann überreichten, und deren Anblick beinahe die königliche Ernsthaftigkeit geändert hätte.

Ein gewisser Reisender am Vorgebürge der guten Hofnung, klaget über die überhandnehmende Aufklärung der Hottentotten, vermöge welcher sie einsähen, daß das Gift der Schlangen nur in so fern tödlich oder schädlich sey, als es sich durch den Stich unmittelbar mit dem Blute vermische, und daher kein Bedenken getragen hätten, ihm den Weingeist, worinnen er Schlangen und andere giftige Thiere aufbewahrte, auszutrinken. Sollte nicht das eben, auch der Fall unsrer deutschen Bauern seyn, daß ihre Aufklärung auf alle Fälle den mehr Aufgeklärten den größten Schaden bringen würde? Mich deucht, daß es nicht bloße Vermuthung, sondern ungezweifelte Gewißheit sey.

König Friedrich II. hatte schon längst auf Mittel gedacht den Kaffee ganz aus seinen Staaten zuverdrängen. Nicht nur der durch seine Einführung erfolgte Ausgang des baaren Geldes, sondern auch seine offenbar schädliche Wirkungen auf die Nerven der Menschen, sind Ursachen, die so klar am Tage liegen, daß jeder Landesfürst sich bemühen

bermaßen sollte, wenigstens dem allgemeinen Gebrauch des Kafees zu steuern. — Es wird hierbei bemerkt, daß nach dem Absterben Königs Friedrichs II., der jetztregierende König vort Preussen Friedrich Wilhelm II. die Einfuhre des Kafees in seine Staaten 1787 erlaubt hat. —

König Friedrich II. hatte daher schon seit mehreren Jahren durch sein Obercollegium den Cichorienkaffee und alle mögliche Arten von Wurzel und Gesundheitskaffee, die aus inländischen und unschädlichen Produkten zusammen gesetzt waren, auf das dringendste anempfehlen lassen, aber es war dies und etliche Erhöhungen des Accisesatzes und Erschwerung der Einfuhre vom Kaffee, völlig umsonst; die Leute kosteten diese Getränke, schüttelten den Kopf, und gingen immer wieder zu ihrem Kaffee zurück. Bauern und Tagelöhner tranken Kaffee eben so als der Graf und Minister, nur mit dem Unterschiede, daß ihn die letztern filtriren ließen, aus drey Loth eine Schaale erhielten und dann mit Zucker und Sahne, die erstern aber zwölf Schaalen oder Kaffeeassen von einem Loth Kaffee, nebst dem Bodensatz, mit Syrop und Milch untereinander gerührt, tranken, durch welche letztere Zubereitung denn freilich sein schädlicher Einfluß auf die Gesundheit so ziemlich verloren gieng, dagegen aber auch durch ein solches Getränke einem Körper nicht die mindeste Kraft erteilet wurde, der durch schwere Arbeit seinen Unterhalt gewinnen sollte.

Diese



Diese Kafeesunordnung, wo nicht ganz zu ändern, doch in die Wege zu leiten, daß der gemeine Mann von seinem Gebrauch abgehalten würde, nahm der König den Kafee in seinen landesherrlichen Schutz, und machte ihn zum Regal. Niemand durfte den Kafee anders als gebrannt und gemahlen in gestempelten blechernen Büchsen von den darzu vereideten Traktanten kaufen, und das Pfund Kafee kostete einen Thaler, da ihn sonst des Königs Unterthanen an manchen Orten für sechs bis sieben Groschen das Pfund Kafee gekauft hatten. Es wurden damals, dieses zu befördern, Magazine von Kafeebohnen, zu welchen die Handelsleute, die bisher damit gehandelt hatten, ihre Kafeevorräthe abgeben mußten, errichtet, und zugleich große Brennereien und Mühlen errichtet, um den Kafee in die vorgeschriebene Verfassung zu setzen und das Publikum damit zu versehen. Eine Menge Invaliden erhielten bey dieser damaligen Einrichtung Bedienungen. Sie wurden aller Orten dazu angestellt, auf die Uebertreter dieser Verordnung zu passen und sonderlich durch den Geruch zu entdecken, in welchen Häusern Kafee gebrannt ward, alsdann dem Geruche zu folgen und den Kafee zu konfisciren, die Uebertreter aber zur Bestrafung anzuzeigen. — Hieraus folgt von selbst, daß diese Bedienten, die des Königs Volk, welches für alles bald anpassende Namen erfindet, Kaffeeriecher nannte, an der Nase nicht invalide seyn, vielweniger solche gar in Kriegs- oder Friedenszeiten eingebüßet haben

ben dürften. Dem Adel, meinen Bedienten der obern und mittlern Klassen und der Predigerschaft, ward es vergönnt, eine gewisse Quantität Kaffee ungebrannt zu kaufen und selbst brennen zu lassen, für diese Vergünstigung aber mußten sie auch den höchsten Accisesatz bezahlen, und blos gegen die Scheine des Acciseamts jedes Orts ward ihnen der rohe Kaffee verabfolget.

Aber! welches Geschrey erregte die Kaufmannschaft, so wie auch die löbliche Würzkrämersgilde über dieses Kaffeedict! Sie kamen mit einer Vorstellung ein, worinnen sie sich beklagten, daß der König alle Handelswaaren zu Regalien mache, und ihnen nun gar nichts mehr übrig ließe, womit sie handeln könnten. — Der König antwortete ihnen ganz kurz: sie hätten noch allerhand Würzwaaren, Holz, Leder, Kälber und dergleichen, womit sie handeln könnten, der Kaffee wäre nur eine unnütze und schädliche Waare, und der König selbst wäre nicht bey Kaffee, sondern bey Biersuppen auferzogen worden. Unterdessen trieben die Juden, welche bisher auch mit Kaffee gehandelt hatten, ihre Handlung im Finstern, sie brachten ganze Frachtwagen voll Kaffeebohnen unter dem Namen Transitoguth in das Land, wußten die Bescheinigungen der Gränzzollämter, daß sie diesen Kaffee über die Gränze gebracht, zu erschleichen, weil sie wirklich mit den Wagen über die Gränze passirten; und brachten ihn von dort in kleinen Quantitäten wieder in das Land, wo sie ihre Winkelbrennereyen in solchen Hölen



Hölen errichteten, wohin keine Nase eines Kaffeerieters riechen konnte. Der gemeine Mann hörte doch nicht auf Kafee zu trinken, und setzte sein letztes daran, dieses nun so theuer gewordene Kaffegetränke zu bezahlen, oder nahm an dem verbotenen Kafeehandel Antheil, und machte sich und die Seinigen unglücklich, wenn er entdeckt ward. Diese Umstände veranlaßten den König, wiederum verschiedene Abänderungen in dieser Verfassung zu machen, weil solche bey der besten Absicht, die der König dabey hatte, seinen Unterthanen ganz besonders hätte schädlich werden können, und vielen schädlich geworden ist. — Nach dem Absterben des Königs hat König Friedrich Wilhelm II. das Kafeeverbot unter seiner Regierung ganz aufgehoben. —

Anekdotische Bemerkungen.

Im Jahr 1785 schloß der König durch seinen Gesandten im Haag einen Commerztractat mit den americanischen Staaten, der seinem ganzen Inhalte nach noch nicht bekannt geworden ist, und noch in seinem letzten Lebensjahre gab der König zwey merkwürdige Befehle heraus. Der erste davon war dieser, daß auch derjenige, der einen Menschen bey einer Schlägercy des Lebens beraube, am Leben gestraft werden solle und daß diejenigen, so jemand auf öffentlicher Straffe beleidigen, mit ewigem Gefängniß zu bestrafen sind. —

Man

Man hat über den ersten Theil dieses Gesetzes besondere Anmerkungen gemacht und sich gewundert, wie der König in einer Zeit, da man in Deutschland soviel über die Abschaffung der Todesstrafen schreibt, und bey seiner in diesem Falle bekannten Denkungsart, die Todesstrafe soviel, als möglich einzuschränken, auf die Gedanken gekommen sey, einen bloßen Zufall mit der Todesstrafe zu belegen. Denn soviel sey doch gewiß, daß selten eine Schlägerey angefangen würde, bey welcher die tausenden Partheien vorhätten, einen aus ihrem Mittel todzuschlagen. Gemeinlich entstünden solche Kaufhändler im Trunk und nie von ohngefehr. Auch könnte sehr leicht der Fall eintreten, daß gerade der so in der Schlägerey geschlagen würde, derjenige sey, der die Händel angefangen und seine Nachbarn so zu sagen mit Haaren hineingezogen habe, der aber, so den unglücklichen Streich vollführet, ein stiller Bürger und ruhiger Mensch seyn könne, den man entweder so lange gereizet, daß er losgeschlagen, oder der ohne zu wissen wie, in die Balgerey verwickelt worden sey. Dieser solle nun für eine unvorsätzliche Handlung, wie ein Mörder, am Leben gestraft, dem Staate ein guter Bürger und seiner Familie ein treuer Hausvater entzogen werden, wie solches der klare Inhalt dieses Gesetzes sey, als welches gar keine Ausnahme mache.

In Ansehung des zweiten Theils hat man nicht viel zu sagen gehabt, vielmehr hat man es gebilliget, daß öffentlichen Friedensstörern die

D

Gewalt



Gewalt auf immer genommen werde, dergleichen Unthaten zu begehen. Die Beurtheiler des ersten Theils des Gesetzes haben aber nicht gewußt, noch wissen können, daß es in seinem Lande seit geraumer Zeit sehr eingerissen, daß der, so auf jemand eine Feindschaft hatte, denselben im Wirthshause so lange reizte, bis eine Schlägerey entstand, und demselben hiernächst bey dem allgemeinen Lärm so viel Streiche versetzte, daß er entweder todt oder zu allen Verrichtungen untüchtig blieb. Die vielen über dergleichen Fälle entstandene Criminalprocessse haben den König zu diesem, dem Anscheine nach, strengen Gesetze bewogen, um ein heilsames Schrecken unter dergleichen Kauffer von Profession zu verbreiten. Es ist wahr, der Richter muß nach dem Gesetz jedem die Todesstrafe zu erkennen, der überführt wird, einen andern in der Schlägerey des Lebens beraubt zu haben, ohne auf Nebenumstände zu achten: aber zu geschweigen, daß es bey allgemeinen Kaufhändeln, bey welchen viele Personen verwickelt sind, äußerst schwer ist, denjenigen zu entdecken, der den tödtlichen Streich geführt hat, so blieb es dem Könige ja als Landesherrn immer noch frey, bey besondern günstigen Nebenumständen, welche der Richter dennoch der Kriminalordnung nach mit untersuchen mußte, und die der König folglich bey Einsendung des Urtheils mit den Akten zur Bestätigung desselben, zu sehen kriegte, da zu begnadigen, wo der Richter verdammen mußte. Unter dieser Erklärung nun wird die Welt schwerlich ein Gesetz zu hart finden,

finden, welches dem ersten Anblicke nach härter, als alle bisher in Deutschland vorhandene Kriminalgesetze ist. Es müßte denn etwa einem Grübler einfallen zu sagen, daß da den Thäter nichts vom Tode retten könne, als eine besondere Begnadigung, das Leben der Bürger solchergestalt nicht von den Gesetzen, sondern von dem Willen des Landesfürsten abhängen würde; aber wohin wissen solche Leute nicht alles zu drehen.

Nach dem zweiten von diesen Befehlen ließ der König seinen Untertanen in den Städten und auf dem platten Lande das Gewehr abnehmen, und sollten blos die Bürger in solchen Städten, die nicht mit Besatzungen versehen sind, und deren Thore daher von der Bürgerschaft bewacht werden müssen, das darzu erforderliche Gewehr behalten. Diese Verfügung des verewigten Königs ist daher entstanden, weil an den Gränzen sich große Gesellschaften von Einschwärzern zusammen rothirten, die verbotene Waaren mit gewaffneter Hand in das Land brachten, und sich gegen die Gränzaufseher setzten, so daß gemeiniglich von beiden Seiten Menschen dabey um das Leben kamen. Nach des verstorbenen Königs Meinung brauchte niemand Gewehr zu führen, als die Soldaten, welche dasselbe zum Schuß des Landes gebrauchen müssen. Die Bürger und Bauern aber haben kein Gewehr nöthig, da auch außer dem angeführten Grunde die Gestattung des Gewehrs nur zu Wilddiebereien, und endlich mit denselben gar zu Straßenräubereien Gelegenheit giebet.



Der König setzte damals seinen Unterthanen eine geräumliche Frist, sich von ihrem Gewehr, so wie sie könnten, loszumachen, alsdann aber sollte derjenige, bey welchem noch Gewehr gefunden würde, nebst Confiscirung desselben bestraft werden. Wegen dieses Gesetzes ist zwar etwas von Kränkung aller bürgerlichen Freiheit, von dem Nutzen hergeplaudert worden, welchen es habe, wenn die Einwohner bey Kriegszeiten im Gebrauch des Gewehrs nicht ganz unerfahren sind, um sich gegen Raubgesindel, welches bey solcher Gelegenheit gar oft das Land durchstreift, und sich für feindliche Partheigänger ausgiebt, wie dieser Fall im siebenjährigen Kriege so oft vorgefallen, wehren zu können, und dergleichen Einwürfe mehr; aber der König hat dafür gehalten, daß der Nutzen des Gewehrs für den Bürger und Bauern, den Schaden desselben nicht aufwieget, über dieses können dieselben ja, wenn es zu Kriegszeiten die Noth erfordert, bald genug bewaffnet werden, und so ist es auch dabey geblieben.

Anekdotische Bemerkungen.

Eine neue Beschränkung des Handels setzte die Kaufmannschaft in solchen Allarm, daß sie die Aufhebung derselben in den bittersten Ausdrücken suchten: Wollen uns denn Euer Königl. Majestät gänzlich ruiniren? — sagten sie in der deshalb eingereichten Vorstellung: Nein, das will ich

ich nicht; — war des Königs Resolution darauf, und dieses neue Commerzdict ward so, wie der Befehl wegen des neuen Gesangbuches, wieder aufgehoben.

Ob der römische Papst den König für einen König erkannt hat, oder nicht, und ob der König noch in diesem Jahre Karl Friedrich Marchese von Brandenburg genannt werde, das war dem verewigten Könige sehr gleichgültig. — Am Ende der Lebenstage des Königs erhielt derselbe noch ein besonderes Merkmal der Liebe seiner Unterthanen: Eine große Anzahl sogenannter *Zerrnhuter*, oder wie sie sich lieber nennen hören, mährische Brüder, überreichten dem Könige eine Schrift, worinnen sie denselben innigst bathen, sich unter die Fahne des Lammes zu begeben. Der König sagte: Diese Leute meynen es gut, man muß ihnen dafür danken, welches denn auch vom Cabinet aus geschehen ist.

Daß König Friedrich II. ein Bündniß mit verschiedenen deutschen Fürsten geschlossen hat, um gemeinschaftlich für Deutschlands Ruhe zu wachen; diese Sache gehöret zu der Geschichte des Königs, und diese seine Schilderung soll so viel möglich den Menschen entwerfen. — König Friedrich II. hat seinen Nachfolger in einer Lage gelassen, die ihm die glücklichste Aussicht verspricht. Friede

D 3

von



von außen und von innen, tapfere und treue Bundesgenossen, ein starkes und geübtes Heer, eine durch gute Gesetze befestigte Regierung, und einen ansehnlichen Schatz, sind solche Umstände, die dem jetztregierenden Könige Friedrich Wilhelm II. den Antritt und Fortgang seiner Regierung erleichtern werden. Der König hinterläßt in ihm seinen Ländern und Unterthanen einen unter seiner Aufsicht gebildeten, mit des Königs Grundsätzen bekannten und in seiner Denkungsart unverbesslichen Beherrscher und König. — Des vereinigten Königs Friedrichs II. Lauf seiner Regierung war 47 Jahre, 3 Monate und 16 Tage; Er starb 1786 den 17ten August auf seinem Schlosse zu Potsdam, an der Brustwasser sucht, an der er schon lange kränklich war, in einem Alter von 75 Jahren, 6 Monaten und 24 Tagen. Den Namen des Großen haben ihm selbst seine Feinde nicht streitig gemacht.

46

König

74

Anekdotische Bemerkungen.

Besonders merkwürdig ist unter Königs Friedrichs II. geführten Kriegen derjenige Krieg, der im Jahr 1756 ausbrach, der in der Geschichte wenig seines gleichen hat, und über welchen die späteste Nachkommenschaft erstaunen wird. Dieser schwere und blutige Krieg hat sieben Jahre, nämlich, von 1756 bis 1763 gedauert. Die Ursachen dieses Krieges sind sehr verwickelt, und noch

noch jetzt unentwickelt. Wir müssen den Saamen zu diesem entsetzlichen Kriege gleich nach dem 1745 geschlossenen Frieden suchen. Den Ausbruch dieses Krieges beschleunigte der Krieg, welcher zwischen England und Frankreich in Acadien in America 1755 entstand. Nationen, die sich so hassen, als die englische und französische, fanden hier bald Gelegenheit an einander zu kommen. Die Könige von England und Preussen, die vorher sahen, daß das Kriegsfeuer in America auch Europa ergreifen würde, schlossen 1756 am 1sten Jänner eine Neutralitätsconvention: „alle fremde Kriegsvölker vom deutschen Grund und Boden abzuhalten und den Frieden in Deutschland zu erhalten ic. „ — Frankreich that alles, den König von Preussen von England abzugeben, allein vergebens. Da der König von Frankreich von dieser Seite nichts zu hoffen hatte, wandte er sich an den Wiener Hof. Hier war der König von Frankreich glücklicher. Die Kaiserin vergaß den Haß des österreichischen Hauses gegen das Französische, und schloß im May 1756 mit dem Könige von Frankreich ein Bündniß, worinn sich beide Theile ihre Länder garantirten, und sich im Fall der Noth mit 24000 Mann zu Hülfe zu kommen versprachen. Die geheimen Artikel sind nicht zum Vorschein gekommen.

Die Kaiserin machte fürchterliche Kriegsrüstungen. Sie ließ aus Ungarn und Italien Völker anrücken. Der König von Preussen, der die Anschläge seiner Feinde erfuhr, ergriff die

weisesten Maßregeln dagegen, und rüstete sich auch. Da die Kaiserin ihre Befremdung hierüber zu erkennen gab, zeigte ihr König Friedrich II. die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit seines Verfahrens und überließ ihr die Wahl zwischen Krieg und Frieden. Da die Kaiserin ihre Kriegsrüstungen verdoppelte, lies der König von Preussen bey ihr anfragen: wem diese gewaltige Kriegsrüstungen gelten sollten, und ob sie vielleicht gegen Preussen gerichtet wären? — Er bekam eine gekünstelte, zweydeutige und dunkle Antwort. Der König, dem diese Antwort kein Gnüge thun konnte, lies der Kaiserinn frey raus erklären: er habe die Verbindungen des Petersburger und Wiener Hofes zur Unterdrückung des preussischen Hauses erfahren, und verlange von der Kaiserin eine deutliche Erklärung: ob er in diesem und folgendem Jahre etwas von ihr zu befürchten habe? — Sie gab aber eine eben so zweydeutige Antwort als vorhin, machte den König zum ersten Anfänger der Kriegsrüstungen, und läugnete die Allianz mit Rußland. Der König lies zum dritten Mal eben diese Frage ergehen, und die Kaiserinn ver barg zum dritten Mal ihre feindseligen Absichten hinter dem Schleier der Verstellung.

Zu Ende des Augustmonats 1756 rückte König Friedrich II. plötzlich in Sachsen ein, und nahm dieses Land als ein Depot in Besiz. Gleich darauf rechtfertigte er sein Verfahren vor der Welt, und machte die Ursachen (durch ein Manifest) bekannt, welche ihn gezwungen hätten, sich den Absichten

sichten des Wiener Hofes zu widersehen. — Er machte die Verbindung etlicher Höfe gegen ihn bekannt. Der König beschuldigte die Kaiserinn Königin auch, daß sie nicht nur Preussen, sondern auch die protestantische Religion und deutsche Freiheit unterdrücken wolle, er lehnte den Vorwurf von sich ab, daß er der angreifende Theil sey. Die Kaiserin leugnete die geheime Verbindung, und beschuldigte den König, daß er aus Herrschaft sich auf Unkosten seiner Nachbarn vergrößern wolle.

Am 29sten August 1756 zogen sieben preussische Regimente in die wohlthätige Stadt Leipzig ein. Den ganzen Brühl lang hin, lagerten sich diese langen hallischen Soldaten auf das Steinpflaster der Strassen hin, ehe man dieselben einquartirte. Es waren meistens sehr lange Leute. In den Thoren hielten die Husaren zu Pferde mit entblößtem Säbel Wache und die Stadtgarnison wurde von den Husaren abgelöset. Damals sahen die Leipziger preussische Soldaten, die sich dieselben in ihrem Leben zu sehen gar nicht vermuthet hatten. Der König versprach dem Lande alle königliche Gnade und die strengste Mannszucht unter seiner Armee zu halten.

Die sächsische Armee, die ohngefähr 17000 Mann stark war, zog sich in das von Natur und Kunst sehr befestigte Lager bey Pirna, wohin sich der König von Pohlen und der Premierminister Graf von Brühl begab. Unterdessen, daß sich die Oesterreicher in volle Bewegung setzten,



und gegen die sächsischen Grenzen anrückten, um sich mit der sächsischen Armee zu vereinigen, schloß der König von Preussen die Sachsen ein, und ließ Dresden besetzen.

Nachdem eine Armee eingeschlossen und schon halb gefangen war, suchte der König eine andere Armee in Böhmen auf, um sie zu schlagen. Dieses geschah am 1sten Oct. 1756 bey Lowositz, wo der König den General Broun, der noch einmal so stark als der König war, aufs Haupt schlug. Die Preussen, die ganz abgemattet in die Schlacht gegen ihren stark verschanzten Feind gingen, mußten alle ihre Tapferkeit anwenden, denselben zu besiegen. Die Preussische Reiterey ließ sich von ihrem Muth zu weit hinreißen, und setzte über einen Graben von zehn Fuß breit, mußte aber, weil das Erdreich ihr zuwider war, und sechzig Kanonen sie beschossen, wieder zurück. Das grobe Geschütz und kleine Gewehr und Bajonet des Fußvolks trieb nach einem siebenstündigen Gefechte Broun in die Flucht, nachdem das Städtgen Lowositz von den Preussen angezündet worden. Broun zeigte große Geschicklichkeit beim Retiriren. Die Hauptfolge dieses Sieges war die Unmöglichkeit der Oesterreicher die Sachsen zu entsetzen.

Die ganze sächsische Armee mußte unter dem General Kutowetzky das Gewehr vor dem siegenden Könige Friedrich II. strecken. Die Sachsen thaten alles um sich zu retten, allein die preussische Wachsamkeit und Tapferkeit vereitelte alle ihre

ihre Versuche zu entkommen. Ihr selbst eigenes festes Lager und Himmel war ihnen hinderlich, denn es fiel ein starkes und anhaltendes Regenwetter ein, Sie mußten sich nun, da sie von den Oesterreichern nichts zu hoffen hatten, und ihnen Pulver und Lebensmittel fehlten, sich am 16. Oct. 1756 ergeben. Der König nahm die Sachsen in seine Dienste. Der König von Pohlen begab sich nach Warschau, auf welcher Reise er von den Preussen Merkmale der gebührenden Hochachtung erhielt. Nach diesem so rühmlichen Feldzuge ließ König Friedrich II. seine brave Truppen in Schlesien in die Winterquartiere gehen. Er selbst nahm sein Hauptquartier in Dresden. Hier nahm er, so wie in ganz Sachsen große Veränderungen vor.

Unterdessen, daß Preussen und Oesterreich zum künftigen Feldzuge schreckliche Zurüstungen machte, wurde Preussen von einer russischen Armee 120000 Mann stark bedrohet. Ihre Armee hatte schon seit geraumer Zeit unter dem General von Apraxin in Curland und Liefland sich versammelt, sie konnte aber wegen der Weite und Beschwerlichkeit des Weges, ihrer Größe und der Langsamkeit der Zurüstungen nicht so geschwinde anrücken. Ueberdies hatte der König von Preussen so viel Getreide aufkaufen lassen, daß die Russen ihre Magazine nicht gehörig anfüllen konnten. Des Königs Feinde wollten auch die Republik Pohlen gegen ihn in Harnisch bringen, allein König Friedrich II, wußte diesen Anschlag zu vereiteln,

so

so daß die Pohlen die Partheilosigkeit ergriffen. Ein gleiches that Holland.

Der Kaiser griff den König mit der Feder sehr an, ja er war hernach gar Willens, den König in die Reichsacht zu erklären. Er brachte es so weit, daß sich etliche Reichsstände gegen den König erklärten. Die Mainzer und Würzburger waren die ersten, die sich marschfertig hielten. Der König merkte nicht, daß er an ihnen einen Feind mehr bekommen hätte, unterdessen warnte er sie freundschaftlich. Etwas mehr hatte es mit Frankreich auf sich. Ueber 100000 Mann machten sich fertig, sich auf deutschem Grund und Boden sehen zu lassen. Und doch hatte der König der Kaiserinn nur 24000 Mann versprochen. Der König von Frankreich streute arge Beschuldigungen gegen den König von Preussen und England aus, er sagte viel, und bewies nichts. Die Kaiserin hatte nichts unterlassen, die Verbindungen mit ihm immer enger zusammen zu knüpfen. Dem König von Frankreich lag aber mehr seine eigene Sache mit England am Herzen, als die Sache der Kaiserin.

Je genauer sich Frankreich und Oesterreich verband, desto genauer verband sich England und Preussen, doch machten verschiedene Ursachen, daß England im Anfange nicht so eifrig zu Werke ging als Preussen. Vielleicht glaubte der König von England noch einen Frieden zu vermitteln. Auch Schweden erklärte sich hernach gegen Preussen. Der König von Schweden mußte wider seinen Willen

Willen des Königs von Preussen Feind werden; denn Preussens gegenseitige Partey in Schweden wollte mit Gewalt die Garantie des Westphälischen Friedens erfüllen, wo keine zu erfüllen war.

Alles richtete seine Augen auf den Feldzug des 1757sten Jahres. Der Feldzug wurde im May 1757 geöfnet. Der König Friedrich II. stellte sich, als wenn er in Sachsen den Angriff von den Oesterreichern erwarten wollte, allein ehe es sich die Oesterreicher versahen, stand er in Böhmen. Einen Theil der preussischen Armee führte der König und unter ihm der Feldmarschall von Keith an, den andern Prinz Moritz, den dritten der Prinz von Bevern, und den vierten der Feldmarschall von Schwerin. Hierdurch machte der König einen Strich durch den österreichischen Plan, nach welchem sie in Sachsen und Schlesien eindringen wollten. Der Prinz von Bevern schlug am 21sten April ein Corps von 28000 Mann unter dem General Königsegg bey Reichenberg aus seinen starken Verschanzungen heraus. Durch diesen Sieg wurde die Absicht der Feinde, in die Churmark einzufallen, vereitelt, der Feind um Magazine gebracht, wovon eines etliche Millionen gekostet haben soll, und ein größeres Schrecken über ihn ausgebreitet.

Alles floh nach Prag, wo das ganze preussische Heer in der abgemessensten Ordnung und mit preussischer Hurrigkeit zusammenstieß, und den weißen Berg, die Anhöhen und Weinberge besetzte. Die österreichische Armee unter dem tapfern



fern General Broun hatte eine unvergleichliche Stellung, und sie tröste auf ihre Stärke, Berge, Flüsse und Moräste. In dieser Stellung griff sie der König am 6ten May an. Von vorne sie anzugreifen war unmöglich, daher zog sich der König ums österreichische Lager herum. Das Fußvolk mußte unter dem entsetzlichsten Kanonenfeuer durch die engsten Wege durchdringen und die größten Moräste durchwaden, und seinen Feind angreifen, welches mit solcher Hitze geschah, daß das Fußvolk, weil es nicht von der Reiteren gehörig unterstützt wurde, zurückwich. Hier war es, da Schwerin einem Junker die Fahne aus der Hand riß, die weichen den Preußen zum Stehen brachte, sie aufs neue ins Feuer führte, und den rühmlichen Tod fürs Vaterland starb.

Die Fahne bedeckte den größten Held, den der größte König beweinte. Die Preußen sahen kaum ihren Feldherrn fallen, als sie seinen Tod zu rächen, und ihren Fehler zu verbessern, mit großem Grimm in die Feinde drangen. Des Königs Bruder Heinrich, ein Held, auf den die alten Griechen und Römer stolz gewesen wären, stieg, als er Schwerins Tod vernahm, vom Pferde und sagte: Kommt, Brüder, laßt uns zeigen, daß wir werth waren, mit ihm zu dienen, erstieg eine Batterie, und seine Grenadiers stürzten ihm muthig nach. Nun konnte nichts der Wuth der Preußen widerstehen. Alles wurde geschlagen; alles floh. Die Niederlage des Feindes war entsetzlich. Ein Theil floh nach Collin zu,
und

und der andere (das ganze Fußvolt) warf sich in Prag, da Keith ihn an der Flucht hinderte. Wenn Moritz geschwinde genug über die Mot. dau hätte kommen können, so wäre Prag vielleicht verlohren gewesen. So endigte sich eine Schlacht, in der beynah 250000 Mann sieben Stunden lang mit Löwenmuth gekämpft hatten.

Nun machte der König Anstalten die Stadt Prag zu erobern, worinn der General Broun, der bald an seinen Wunden starb, die sächsischen Prinzen Kaver und Carl, Carl von Lothringen ic. und über 40000 Mann waren. Unter dessen daß der König auf sein schweres Geschütz wartete, schickte er den Prinz von Bavern mit 20000 Mann ab, das Serbellonische Corps, so von der Hauptarmee abgeschnitten war, zu beobachten. Der General Daun rückte aus Mähren an, und vereinigte sich mit dem Serbellonischen Corps. Das grobe Geschütz kam, und Prag wurde entfesslich beschossen. Die Belagerer thaten unterschiedliche Ausfälle, worunter der mit 12000 Mann in der Nacht der stärkste war, allein die Feinde mußten zurück, wobey sich des Königs Bruder Ferdinand besonders hervorthat. Daun setzte sich mit seinen 60000 Mann auf den höchsten fast unersteiglichen Berg bey Collin, und verschanzte sich hinter Seen und Moräste. So erwartete er den König, der nach der Vereinigung mit dem Berverschen Corps gegen ihn anrückte.

Am



Am 18ten Jun. 1757 kam der König und griff mit 32000 Mann an, als so stark nur seine Armee war. „Heute,“ redete er seine Soldaten an, „ist der Tag der Entscheidung, zeigt, daß ihr Preußen seyd, die den Feind schon so oft geschlagen haben.“ — Der linke Flügel griff zuerst an, und nahm zwei Linien gleichsam im Sturm ein, bey der dritten erwartete er Unterstützung vom rechten Flügel, weil diese Linie wegen der starken Verschanzungen und des entsetzlichen Kartätschenfeuers schwer zu stürmen war. Die Unterstützung blieb aus, und die siegenden Preußen mußten zurück weichen. Man misst die Schuld dieses mißlungenen Angriffs der allzugroßen Hitze der Preußen, und besonders dem rechten Flügel bey, der ohne Befehl sich mit dem Feinde in ein Treffen einließ. Der Verlust war auf beiden Seiten sehr groß, etliche preussische Regimenter waren fast gänzlich zu Grunde gerichtet. Die Preußen retirirten. Die Oesterreicher verfolgten sie nicht. —

(Die Fortsetzung folgt im achten Theile.)

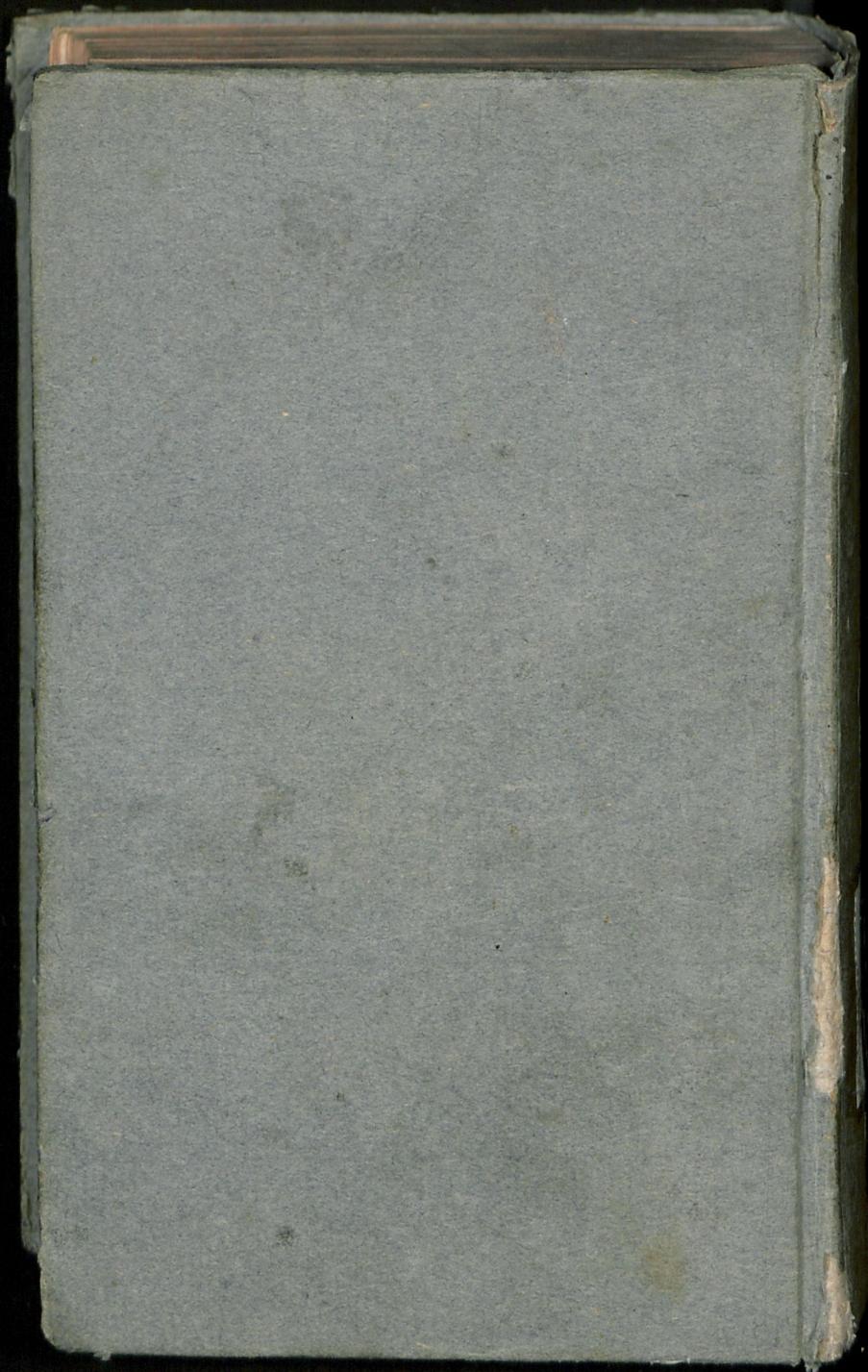


91593b

S

HB 91593b

NF 1128e



80/100

Das besondere

Leben

und

Character

des

bewunderten und verehrten

Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Farbkarte #13

B.I.G.

Blue

Cyan

Green

Yellow

Red

Magenta

White

3/Color

Black